

Nachwuchsmangel als Symptom

Von Prof. Christian Grethlein (Referat vom 13.03.2020 in Zürich)

Nachwuchsmangel auch in den evangelischen Kirchen. Kirchentheoretische, pastoraltheologische sowie studienbezogene Überlegungen

Ausgangssituation

In der römisch-katholischen Kirche ist der Priestermangel weltweit bereits seit Längerem im allgemeinen Bewusstsein. Für die pastorale Situation schwierige Zusammenlegungen von Pfarrgemeinden, aber auch interessante Aufbrüche im Verständnis und in der Organisation von Gemeinde – Stichwort: «Kleine Christliche Gemeinschaften» (KCGs)¹ – sind Konsequenzen daraus. Jetzt zeichnet sich ein erheblicher Mangel an Pfarrer*innen auch in Schweizer und deutschen evangelischen Kirchen ab. Erste Reaktionen hierauf, wie die Gründung von «WEKOT» (Werbekommission Theologiestudium) und die Einrichtung von Quereinsteigerstudiengängen an den Theologischen Fakultäten Basel und Zürich, sind zwar wichtige Gegenmassnahmen, reichen aber wohl nicht aus. Anscheinend sind weder das gegenwärtige Erscheinungsbild von Kirche und Pfarrberuf noch das Theologiestudium attraktiv genug, um die für die Fortführung der bisherigen kirchlichen Praxis notwendige Zahl an Pfarrer*innen zu gewinnen.

Im Folgenden möchte ich diese Situation sowohl kirchentheoretisch und pastoraltheologisch bedenken als auch einen kritischen Blick auf die gegenwärtige Form des Theologiestudiums werfen. Zur kirchentheoretischen Grundlegung beginne ich mit einem Hinweis auf die – noch kaum wahrgenommene – Aktualität des Konzepts des allgemeinen Priestertums aller Getauften (und zur Taufe Eingeladenen). Neuere gesellschaftliche Entwicklungen, die vor allem jüngere Menschen prägen, erweisen sich in dieser Perspektive als bedeutungsvoll. In einem zweiten Schritt bedenke ich daraus resultierende Konsequenzen für die Kirchentheorie und die Pastoraltheologie. Sie münden in Anregungen für die universitäre theologische Ausbildung.

Aktualität des allgemeinen Priestertums

Als die Reformatoren die Theorie des Allgemeinen Priestertums entwarfen,² mutete sie eher utopisch an. Denn sie formuliert die «Überzeugung, dass jede/r Getaufte handlungs-

und rechenschaftspflichtig sowie urteilsfähig, also: gebildet, ist und auch de facto entsprechend agieren können soll.»³ Fast alle Gemeindeglieder waren damals aber formal ungebildete Analphabet*innen und befanden sich in abhängigen Stellungen. So kam es in den reformatorischen Ländern unter Rückgriff auf die im 16. Jahrhundert allgemein plausible Drei-Ständelehre zur raschen Ausbildung des Pfarrstandes («status ecclesiasticus»)⁴, mit eigener Tracht und deutlich unterschieden von den anderen Christen. Die Pfarrer hoben sich durch eine – zumindest angestrebte – höhere Bildung aus den mehrheitlich agrarisch oder handwerklich tätigen Gemeindegliedern heraus.

Heute ist die Situation gänzlich anders. Zwar ist die Abiturientenquote in der Schweiz erheblich niedriger als in Deutschland, wo mittlerweile fast die Hälfte eines Jahrgangs über eine Berechtigung zum Hochschulzugang verfügt.⁵ Doch ist auch hier für die Menschen eine gediegene, in den meisten Kantonen mindestens elf Jahre umfassende Schulbildung selbstverständlich. Dem entspricht bei den Menschen und also auch den Gemeindegliedern das Bewusstsein, selbst für die Lebensgestaltung und dann auch den Lebenserfolg verantwortlich zu sein. Mündigkeit nicht nur im politischen Sinn ist eine selbstverständliche Voraussetzung für erwachsenes Leben in der heutigen Gesellschaft. Dabei kommt es zu tiefgreifenden Umstellungen in der Form von Kommunikation als einer wesentlichen Basis von Wirklichkeitskonstruktion. Für das System Religion brachte dies Armin Nassehi unter Bezug auf empirisches Material präzise auf den Begriff: Die Form religiöser Kommunikation hat sich von der Autorität zur Authentizität umgestellt.⁶ Diese «eher postbürgerliche Religiosität» impliziert gegenüber früheren Formen der Daseins- und Wertorientierung eine neue Herausforderung: «Es geht nicht mehr um die Versöhnung von allgemeinem Anspruch und individuellem Leben, sondern um die authentische Präsentierbarkeit individuellen Glaubenslebens, bisweilen unter Verzicht auf jede Orientierung an verallgemeinerbaren Erwartungen.»⁷ Pastoraltheologisch mit Thomas Schaufelberger formuliert: «Die Person des Pfarrers oder der Pfarrerin wird insgesamt wichtiger.»⁸

Dahinter steht das grundlegende Wissen um die Optionalität in Fragen der Daseins- und Wertorientierung. Jede*r ist sich bewusst, dass er/sie auch und gerade in rebus religionis anders votieren kann. Nicht die dogmatischen, logischen Regeln folgende Kohärenz, sondern die Anschlussfähigkeit an die eigene Biografie und damit die Tauglichkeit zur weiteren Lebensgestaltung ist dabei das entscheidende Kriterium.

Für die jüngere Generation, konkret die sog. Ypsiloner, also die heutigen Abiturient*innen und Studierenden, präzisiert Klaus Hurrelmann: «Die Generation Y ist eine Generation der Realisten. Sie ist nüchtern und genau in der Wahrnehmung ihrer Umwelt. Da ihre Zukunftsperspektive während ihrer gesamten Jugend unsicher schien, ist sie schon lange gewohnt, sich mehrere Optionen offenzuhalten. ... Wenige Ypsiloner können die Frage beantworten, wo sie sich beruflich in fünf Jahren sehen. ... Die Generation Y wird damit zu einer Generation der Egotaktiker: Sie erfassen schnell und mit grosser Sensibilität die Ausgangslage. Daraufhin legen sie ihr eigenes Verhalten so fest, dass möglichst viel Gewinn für sie selbst zu erwarten ist.»⁹

Die Ergebnisse der von WEKOT in Auftrag gegebenen, durch Ruth Feller-Länzlinger und andere erarbeiteten Studien zu Vorstellungen und Einstellungen von Gymnasiast*innen zu Theologiestudium und Pfarrberuf¹⁰ fügt sich gut in dieses sozialpädagogische Konzept ein. Nicht zuletzt die digitale Kommunikation in Social Communities unterstützt die Heranwachsenden bzw. jungen Erwachsenen bei ihren entsprechenden «egotaktischen» Bemühungen.

Man kann diese Entwicklung kritisch sehen – und die Medien sind voll von entsprechenden Berichten. Doch ermöglicht der in der Menschheitsgeschichte bisher einmalige, breite Zugang auch zu elaborierten Wissensbeständen für die Mehrzahl von Menschen erhebliche Freiheitgewinne und dabei eine neue Form von Mündigkeit. Dies zeigt sich heute in einem neuen Umgang mit Experten und Institutionen. Im pastoralen Alltag begegnen konkrete Konsequenzen daraus z.B. in der Kasualpraxis. Menschen, die etwa die Taufe für ihr Kind begehren, wollen dann von der Pfarrperson nichts über deren Sinn erfahren – sie haben sich dazu bereits im Internet informiert. Vielmehr tragen sie ihre Vorstellungen von deren – ihrer Meinung nach – angemessenen Gestaltung vor. Ähnliches passiert bei der Vorbereitung von Trauungen oder Bestattungen. Ärzte berichten Analoges aus ihren Sprechstunden, wo Menschen sich bereits detailliert über ihre Beschwerden im Internet informierten bzw. mit anderen Betroffenen austauschten. Gewiss kann man kritisch einwenden, dass bei solchen eigenen Recherchen oft nur Halbwissen entsteht. Positiv ist aber das dahinter stehende Bemühen zu würdigen, selbstverantwortlich zu handeln – theologisch formuliert: das allgemeine Priestertum zu verwirklichen.

Konsequenzen für die Kirchentheorie und Pastoraltheologie

Wichtige kirchentheoretische Konsequenzen aus den skizzierten Veränderungen werden deutlich, wenn man sich von

dem umgangssprachlich üblichen Kirchenverständnis mit seiner erst in etlichen Jahrhunderten entstandenen¹¹ Fixierung auf Ortsgemeinde und Kontonalkirche (bzw. in Deutschland: Landeskirche) löst. Im Neuen Testament werden vier unterschiedliche Sozialformen als «ekklesia» bezeichnet:¹²

- das Haus, also gleichsam die soziale Vorform der Familie bzw. wohl heute besser: der multilokalen Mehrgenerationenfamilie (Röm 16,5; 1Kor 16,19; Phlm 2; Kol 4,13);
- «Ekklesiai» (Plural) in Städten wie Korinth (1Kor 1,2)
- oder in Landschaften wie Syrien und Zilizien (Apg 15,41);
- Christen auf dem ganzen bewohnten Erdkreis, also im – wörtlich übersetzt – ökumenischen Sinn (1Kor 4,17; Mt 16,18).

Diese vier Sozialformen stehen gleichberechtigt nebeneinander. Sie haben eine inhaltliche Gemeinsamkeit durch den Bezug auf Jesus Christus. Die heute häufig anzutreffende Hervorhebung etwa der Ortsgemeinde ist nicht biblisch begründet, sondern verdankt sich wesentlich Modernisierungsprozessen am Ende des 19. Jahrhunderts, als der «Ver-ein» eine neue attraktive Sozialform bildete.

Verbindet man diesen biblischen Befund mit den Hinweisen zur heute selbstverständlichen Mündigkeit der Menschen ergibt sich in der Perspektive des allgemeinen Priestertums ein neuer Blick auf kirchliches Handeln. So kann dann z.B. das Gespräch zur Vorbereitung einer Kasualie als Austausch zwischen zwei verschiedenen Formen von Kirche (im Sinne der neutestamentlichen «ekklesia») verstanden werden: Die Gemeinde Huber/Kraus, vertreten durch das Ehepaar Huber, begegnet dann der Matthäus-Gemeinde, vertreten durch Pfarrerin Fromm. Bei der ins Auge gefassten symmetrischen Kommunikation des Evangeliums geht es darum, die Einsichten der Gemeinde Huber/Kraus in den konkreten Kasus mit den theologischen Einsichten der Pfarrerin zu verbinden, die den biblisch bezeugten, vom Auftreten, Wirken und Geschick Jesu von Nazareth ausgehenden Impuls hierauf bezieht. Damit kann die bereits in der grammatikalischen Form des Mediums dem entsprechenden Verb eingeschriebene interaktionelle Form von Evangelium («euangelizesthai») von neuem entdeckt werden.

Dies hat direkte pastoraltheologische Konsequenzen: Zum einen «verkündet» der Pfarrer/die Pfarrerin nicht mehr – wie früher angesichts des früheren Bildungsgefälles wohl angemessen – die frohe Botschaft. Er/sie steht vielmehr als – im wörtlichen Sinn – Assistent*in der Gemeinde Huber/Kraus in einer besonderen Lebenssituation bei. Die dabei initiierte Kommunikation des Evangeliums ist

grundsätzlich ergebnisoffen. Es gilt, eine konkrete Lebenssituation zu erschliessen.

Damit ist – entsprechend allgemeiner gesellschaftlicher Tendenzen – ein hohes Mass an Individualisierung bzw. Personalisierung verbunden. Analog zu Tendenzen in der modernen Medizin («personalized medicine»¹³) könnte man von «personalized theology» sprechen.

Zum anderen lockert sich die Anbindung des Pfarrers/der Pfarrrein an die lokal begrenzte, vereinsmässig agierende Ortsgemeinde. Entsprechend der Umstellung in der Kommunikation des Evangeliums von Autorität auf Authentizität tritt das besondere Charisma der jeweiligen Pfarrperson in den Vordergrund. Dementsprechend gewinnen kirchenge-meindeübergreifende Kommunikationen an Bedeutung für pastorales Handeln, wie exemplarisch das Modell «Kugellager» in der deutschen Nordkirche erprobt: «... die Trennung zwischen Gemeindepfarramt und Funktionspfarrstelle (wird) aufgehoben ... Jede*r gewährleistet mit seinem*ihrem Dienst den Fortbestand sowohl der Arbeit in den Gemeinden als auch in den Einrichtungen des Kirchenkreises.»¹⁴

Der Gewinn einer so personal und damit biografisch profilierten pastoralen Assistenz-, also wörtlich: Beistands-Tätigkeit liegt auf der Hand. Der viel beklagten Lebensferne kirchlicher Verkündigung ist der Boden entzogen. Zudem kommen die damit verbundene Relativierung der parochialen Struktur und die damit notwendige Teamarbeit den Berufswünschen junger Erwachsener entgegen. In den Worten der Initiator*innen des «Kugellagers»: Jede*r darf ... gabenorientiert und somit lustvoll arbeiten.»¹⁵ Dogmatisch wird hier mit dem inkarnationstheologischen Gottesverständnis ernst gemacht, durch das das Mensch-Sein grundlegende theologische Bedeutung erhält.¹⁶

Konsequenzen für die theologische Ausbildung

Betrachtet man im deutschsprachigen Bereich die enzyklopädische Gliederung universitärer Evangelischer Theologie in den letzten 120 Jahren und vergleicht die Verzeichnisse der Lehrveranstaltungen dieser Zeitspanne fällt – freundlich gesprochen – die grosse Kontinuität auf. Die fünf im Kontext des Historismus¹⁷ entstandenen, sog. Hauptfächer – Altes Testament, Neues Testament, Kirchengeschichte, Systematische Theologie, Praktische Theologie – bilden untereinander unverbunden nach wie vor die Grundlage. Inzwischen ist lediglich Interkulturelle Theologie/Religionswissenschaft hinzugekommen. Für die heutige Kommunikation des Evangeliums zentrale Zugänge wie Diakoniewissenschaften oder christliche Medienwissenschaften

fehlen nach wie vor weitestgehend. Ein Blick auf die beiden anderen, auf klassische Professionen vorbereitende akademische Disziplinen, Medizin und Jura, ergibt einen anderen Befund, insofern sich hier aktuelle Entwicklungen in der Fächerstruktur niederschlagen. Auch finden sich dort interessante Entwicklungen: In beiden Fächern wurden z.B. im Propädeutikum frühere, auf Latein bezogene Testate in fachbezogene Nomenklaturkurse umgewandelt. Dagegen gehen auch die sog. Quereinsteiger-Studiengänge in Basel und Zürich von einem Kanon feststehender Stoffe aus, die allgemein zu vermitteln sind. Dazu gehört auch das vom sonstigen Studium isolierte Erlernen der alten Sprachen.

Dieses Konstrukt entspricht einer Situation, in der – kommunikationstheoretisch formuliert – Religion im Modus der Autorität kommuniziert wurde. Unabhängig von konkreten Kontexten, Situationen und Lebenslagen standen konkrete «Stoffe» fest. In kontextualitätstheoretischer Perspektive sieht das allerdings anders aus.¹⁸ Nicht mehr die dogmatische Kohärenz, sondern die Anschlussfähigkeit an die jeweilige Biografie ist – nach wissenssoziologischer Einsicht – heute das Kriterium für religiöse Kommunikation. Von daher kommt der Lebenswelt und den darauf bezogenen erfahrungswissenschaftlichen Kenntnissen ebenso Bedeutung für die pastorale Tätigkeit zu wie dem historisch und systematisch zu vermittelnden Zugang zum Auftreten, Wirken und Geschick Jesu. Zum anderen zeigt sich auch wissenschaftstheoretisch die Begrenztheit einer solchen Orientierung an scheinbar Feststehendem. Hier kann ein Seitenblick in die US-amerikanische praktisch-theologische Theoriebildung weiterhelfen. Ein einschlägiges Lehrbuch umfasst dort u.a. folgende Kapitel: «African American Practical Theology»; «Asian American Practical Theology»; «Evangelical Practical Theology»; «Feminist and Womanist Practical Theology»; «Liberationist Practical Theology»; «U.S. Latino/a Practical Theology»; «White Practical Theology».¹⁹ Dazu könnte man aus der hiesigen Theoriebildung noch Kinder- und Jugendtheologie ergänzen. Diese Differenzierungen in der Praktischen Theologie dürften sich unschwer auf die anderen theologischen Disziplinen übertragen lassen. Sie weisen darauf hin: Theologische, also die Kommunikation des Evangeliums betreffende Inhalte sind offenkundig nicht ohne Einbeziehung der daran beteiligten Personen zu er- und bearbeiten. Dem entspricht der philologische Befund, dass das Verb für die Kommunikation des Evangeliums im Neuen Testament – «euangelizeszthai» – in der Modalform des Mediums steht, also einen interaktionellen Grundcharakter hat.

Diese Einsicht findet sich ebenfalls bei den Reformatoren, wenn sie die Theologie nicht als «doctrina sacra» etablieren, sondern konstitutiv deren didaktische Dimension betonen.²⁰ Es geht stets darum, die Lebenswirklichkeit auf Gottes Handeln hin durchsichtig zu machen. In der gegenwärtigen pluralistischen Gesellschaft geschieht dies biografiebezogen.

Ich vermute, dass die skizzierte, seit gut einhundert Jahren weitgehend eingefrorene Fächerstruktur deutschsprachiger Evangelischer Theologie zumindest auch ein Grund für das Problem des Nachwuchsmangels ist.²¹ Auf jeden Fall lässt sich dies für die starren, an den traditionellen Standards des – früheren – Humanistischen Gymnasiums orientierten Sprachvoraussetzungen zeigen. In Deutschland ergab eine bundesweite Panelstudie, dass ein Drittel derer, die von der Evangelischen Theologie auf ein anderes Fach wechselten als Grundangaben, «weil ich Schwierigkeiten beim Erlernen der alten Sprachen hatte».²²

Der Ansatz einer biografiebezogenen Aneignung von Theologie, wie sie dem Grundcharakter der Kommunikation des Evangeliums sowie der heute üblichen religiösen Kommunikationsform begegnet traditionell unter dem Begriff «studium spirituale».²³ Diesem Konzept steht in der Tat ein an schulischen Prüfungen orientiertes Lernen entgegen. Zugleich erscheint es aber im Zuge eines kontextbezogenen Zugangs zur Christentumsgeschichte wichtig, der mit den alten Sprachen gegebenen und in ihnen fassbaren Fremdheit christlicher Überlieferung und ihrer Widerständigkeit gegenüber heute Plausiblen ansichtig zu werden. Doch sollte dies – unterstützt von Internet-Hilfsmitteln – stets auf konkrete, für die Studierenden lebensweltlich anschlussfähige und damit interessierende Inhalte bezogen sein.²⁴ Diese selbst stossen bei der Arbeit an konkreten theologischen Problemen, Fragen und Herausforderungen auf die Bedeutung der alten Sprachen und lassen sich dann sachlich motiviert in diese einführen. Dabei geht es nicht mehr um eine wie in Schulen geforderte Übersetzungsleistung, sondern um einen «Kompetenz und Performanz»²⁵ umfassenden hermeneutischen Prozess, der einen vertieften Blick in Grundlagen und Vollzüge der Kommunikation des Evangeliums ermöglicht. Der Umgang mit den Sprachen muss dazu in das sonstige theologische Studium integriert werden, ist dann also kein vorgeschobener Fremdkörper, der eine nicht kreative Repetitions-Haltung erfordert und so eher kreative Studieninteressierte abschreckt.

Dazu dürfte bei einem auch für Ypsiloner attraktiven und zugleich adäquat auf die heutigen pastoralen Anforderungen vorbereitenden Studium der Bezug zu einem Praxisfeld im Studium wichtig sein: «Die Generation Y liebt projektbezogenes Arbeiten.»²⁶ Bei solchem wird Kontakt zu anderen Fächern, die menschliches Leben thematisieren, entstehen. Hier können die universitären Studiengänge m.E. von den Angeboten lernen, wie sie sich an den mittlerweile in Deutschland über zehn Fachhochschulen finden, die – nicht in den Lehrberuf führende – Zweifach-Studiengänge wie (Evangelische) Theologie und Soziale Arbeit anbieten.²⁷ Damit wird die im Kontext des Historismus gewonnene Weitung der Theologie durch Bezüge auf historische und philologische Nachbardisziplinen in den heutigen, erfahrungs-

wissenschaftlich bestimmten Kontext transformiert. Für die Vikariatsausbildung beginnt 2020 ein im Zuge des Konzepts interprofessioneller Teams konzipiertes Modell in der Evangelischen Kirche von Kurhessen Waldeck.²⁸

Hierzu bietet es sich für Quereinsteiger-Studiengänge an, Raum dafür zu eröffnen, dass die im vorausgehenden Studiengang erworbenen Kenntnisse und Einsichten theologisch fruchtbar gemacht werden können und so Theologie biografiebezogen modelliert wird. Angesichts der Vielfalt möglicher BA-Studiengänge ist dafür eine inhaltliche Flexibilität erforderlich, die in traditionellen Stoff-Kanones nicht vorhanden ist. Doch bieten Kompetenz-Modelle, wie das beispielweise von Thomas Schaufelberger und Kollegen vorgelegte²⁹, einen guten didaktischen Rahmen hierfür. Die Orientierung an den «Big Five», also fünf in der Persönlichkeitspsychologie erarbeiteten Faktoren, lässt gleichermaßen einen Bezug auf die Impulse zu, die vom Auftreten, Wirken und Geschick Jesu ausgehen, zur Lebenswelt heutiger Menschen und zu den Interessen und Einstellungen der Studierenden. So bietet dieses Modell, erweitert um eine Analyse der gegenwärtigen Lebenswelt(en) auch eine gute Grundlage für eine Neustrukturierung der universitären theologischen Studiengänge, die auf den Pfarrberuf vorbereiten sollen.³⁰

Literaturhinweise/Quellenangaben

- 1 S. hierzu Norbert Nagler, Mehr als eine Methode. Kleine Christliche Gemeinschaften und Bibel-Teilen. Herkunft – Initiative – Perspektiven, in: Valentin Dessoy/Gundo Lames/Martin Lätzel/Christian Hennecke (Hg.), Kirchenentwicklung. Ansätze – Konzepte – Praxis – Perspektiven (Gesellschaft und Kirche – Wandel gestalten 4), Trier 2015, 291-302; s. in diesem Band auch in anderen Beiträgen 28f., 40, 263.
- 2 S. z.B. Inst. II,15,6; IV, 19,28; WA 6, 407,13f; 7,28,34.
- 3 Bernd Schröder, Hintergrundwissen. Historisch-kritische Methode und Praktische Theologie, in: ZThK 114 (2017), 210-242, 238.
- 4 S. Wilhelm Gräb, Lebensgeschichten – Lebensentwürfe – Sinndeutungen. Eine praktische Theologie gelebter Religion, Gütersloh 1998, 305.
- 5 S. auch zu den ökonomischen, gesellschaftlichen und kulturellen Gründen für diese Entwicklung Andreas Reckwitz, Das Ende der Illusionen. Politik, Ökonomie und Kultur in der Spätmoderne, Berlin 2019, v.a. 80-83.
- 6 S. Armin Nassehi, Religiöse Kommunikation: Religionssoziologische Konsequenzen einer qualitativen Untersuchung, in: Bertelsmann Stiftung (Hg.), Woran glaubt die Welt? Analysen und Kommentare zum Religionsmonitor 2008, Gütersloh 2009, 169-203, 188-190.
- 7 A.a.O. 199; vgl. mit den entsprechenden empirischen Befunden Anna-Katharina Lienau, «Mein Glaube hat nichts mit Kirche zu tun». Religion und Glaube junger Menschen, in: DtPfrBI 119 (2019), 340-344.
- 8 Thomas Schaufelberger, Das Kompetenzstrukturmodell in der Aus- und Weiterbindung für den Pfarrberuf – ein Impuls aus den evangelisch-reformierten Kirchen der Schweiz, in: epd Dokumentation 30 (23. Juli 2019), 71-75, 74.
- 9 Klaus Hurrelmann/Erik Albrecht, Die heimlichen Revolutionäre. Wie die Generation Y unsere Welt verändert, Weinheim 2014, 31f.
- 10 Ruth Feller-Länzlinger/Alexandra La Mantia/Kristin Thorshang (Hg.), Studie zu Vorstellungen und Einstellungen von Gymnasiasten*innen zu Theologiestudium und Pfarrberuf. Bericht zuhanden der Werbekommission Theologiestudium (WEKOT), Interface Politikstudien Forschung Beratung, Luzern 3. Juni 2016.
- 11 S. hierzu den Überblick in Christian Grethlein, Kirchentheorie. Kommunikation des Evangeliums im Kontext, Berlin 2018, 60-120.
- 12 S. zum Folgenden a.a.O. 34; s. aus exegetischer Perspektive Jörg Frey, Neutestamentliche Perspektiven, in: Ralph Kunz/Thomas Schlag (Hg.), Handbuch für Kirchen- und Gemeindeentwicklung, Neukirchen-Vluyn 2014, 31-41, 31.
- 13 S. Eric Schmidt/Jared Cohen, The New Digital Age. Reshaping the Future of People, Nations and Business, New York 2013, 27.
- 14 S. Das Pfarrbild kommt ins Rollen. Das Kugellager, erarbeitet von der Gruppe U 45 Pastorinnen und Pastoren im Kirchenkreis Hamburg-Ost, Sommer 2017 (<https://docplayer.org/58958219-Das-pfarrbild-kommt-ins-rollen-das-kugellager.html>), 8.
- 15 Ebd.
- 16 S. hierzu aus römisch-katholischer Perspektive in ähnliche Richtungweisend Tomáš Halík, Theater für Engel. Das Leben als religiöses Experiment, Freiburg 2019.
- 17 S. Christian Grethlein, Pfarrer – ein theologischer Beruf!, Frankfurt 2009, 35-40.
- 18 S. grundsätzlich hierzu Christian Grethlein, Lebensalter. Eine theologische Theorie, Leipzig 2019, 31-58.
- 19 Kathleen Cahalan/Gordon Mikoski (Hg.), Opening the Field of Practical Theology, Lanham 2014, VIII.
- 20 S. Christian Grethlein, Theologie und Didaktik. Einige grundsätzliche Verhältnisbestimmungen, in: ZThK 104 (2007), 503-525.
- 21 So auch Regina Sommer/Lutz Friedrichs, Berufsziel Pfarrer*in – Aufgaben und Perspektiven für die theologische Ausbildung und Nachwuchsgewinnung, in: epd Dokumentation 30 (23. Juli 2019), 76-83, 78f.
- 22 Thomas Heller, Studienerfolg im Theologiestudium. Exemplarische Befunde einer deutschlandweiten Panelstudie zur Identifizierung und Quantifizierung persönlicher Bedingungsfaktoren des Studienerfolgs bis zum fünften Semester bei Studierenden der Evangelischen Theologie (Pfarr-/Lehramtsstudiengänge) (Studien zur Religionspädagogik und Praktischen Theologie 5), Jena 2011, 48.
- 23 S. Sabine Hermisson, Theologische Ausbildung und Spiritualität (Wiener Forum für Theologie und Religionswissenschaft 12), Göttingen 2016.
- 24 S. Sommer/Friedrichs, Berufsziel 78.
- 25 Regina Sommer, Schwellenkunde. Weiterdenken eines praktisch-theologischen Paradigmas in Richtung einer Reform der theologischen Ausbildung, in: Bernd Schröder, Hg., Pfarrer oder Pfarrerin werden und sein (VWGTh 61), Leipzig 2020, 205-214, 212 (im Erscheinen).
- 26 Hurrelmann/Albrecht, Revolutionäre 227.
- 27 S. Christian Grethlein, Theologie als Studiengang an der Fachhochschule. Erste Überlegungen zu einem neuen Thema, in: ZThK 107 (2010), 215-238.
- 28 S. Sommer/Friedrichs, Berufsziel, 80.
- 29 S. Thomas Schaufelberger, Das Kompetenzstrukturmodell mit zwölf Standards für das evangelisch-reformierte Pfarramt, in: Ders./Juliane Hartmann (Hg.), Perspektiven für das Pfarramt. Theologische Reflexionen und praktische Impulse zu Veränderungen in Berufsbild und Ausbildung, Zürich 2016, 17-32.
- 30 S. auch Sommer, Friedrichs, Berufsziel 78f.